

<sup>2</sup> Vgl. T. Roddey, Das Verhältnis der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen. Die Erklärung „Nostra Aetate“ des Zweiten Vatikanischen Konzils und ihre Rezeption durch das kirchliche Lehramt (Paderborner theologische Studien, Bd. 45), Paderborn 2005, 74.

<sup>3</sup> „Christus ist der einzige Mittler zwischen Gott und den Menschen. (...) Andere Mittlertätigkeiten verschiedener Art und Ordnung, die an seiner Mittlerschaft teilhaben, werden nicht ausgeschlossen, aber sie haben doch nur Bedeutung und Wert allein in Verbindung mit der Mittlerschaft Christi und können nicht als gleichrangig und notwendiger Zusatz betrachtet werden“ (RM 5).

<sup>4</sup> Vgl. dazu: RM 55: „Er (Gott) macht sich auf vielfältige Weise gegenwärtig, nicht nur dem einzelnen, sondern auch den Völkern im Reichtum ihrer Spiritualität, die in den Religionen ihren vorzüglichen und wesentlichen Ausdruck findet“; ferner RM 56: „Saatkörner und Strahlen, die sich in den Personen und in den religiösen Traditionen der Menschheit finden“.

<sup>5</sup> Vgl. Lumen Gentium 13-16.

<sup>6</sup> Vgl. P. Christian Troll SJ, Der Islam. Herausforderung und Chance der Deutschen Kirche, im virtuellen Leseraum der Philosophisch-Theologischen Hochschule Sankt Georgen; vgl. hierzu Arbeitshilfen 172 „Christen und Muslime in Deutschland“ hgg. von der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn 2003.

Hermann Schalück OFM

## Auf dem Weg der Barmherzigkeit – damit Leben gelingt

⌋ *Vortrag zum Gedenkjahr der Kongregation der Schwestern von der heiligen Maria Magdalena Postel, Heiligenstadt, 26.01.2007*

### Barmherzigkeit – eine missverstandene Tugend

**B**armherzigkeit – ein schönes, aber schwieriges Wort: Nicht selten wird doch unter dem Wort „Barmherzigkeit“ eine herablassende und damit im Grunde die Würde des Menschen, auch des armen und leidenden Menschen, verletzende Haltung verstanden. Leicht entsteht der Verdacht, dass

Barmherzigkeit Forderungen der Gerechtigkeit umgehen, ja ungerechte Zustände zementieren will. Eine gewisse Praxis der „Mildtätigkeit“ mag an dieser Assoziation nicht ganz unschuldig sein. In der neuzeitlichen Argumentation hat es die Barmherzigkeit unter den Tugenden jedenfalls immer ziemlich schwer gehabt. I. Kant beschreibt die Barmherzigkeit als „eine beleidigende Art des Wohltuns“. Nietzsche sah in ihr einen



weichlichen Egoismus, der das Leiden in der Welt nur noch vermehrt und den Leidenden nicht nur erniedrigt sondern auch entehrt. „Wahrlich, ich mag sie nicht, die Barmherzigen, die selig sind in ihrem Mitleiden: zu sehr gebricht es ihnen an Scham.“ (Also sprach Zarathustra II). Die philosophischen Tugendlehren haben immer auch etwas auf die Barmherzigkeit heruntergeschaut. Sie wurde nicht selten als sittlich minderwertig beurteilt. In der Tat kann zur Schau gestellte Barmherzigkeit den Bedürftigen und Armen erniedrigen, auch den, der Vergebung erfährt. Bezeichnend ist ja auch der negative Unterton des Wortes „erbärmlich“.

## Barmherzigkeit und Gerechtigkeit gehören zusammen

Die klassische Theologie und Philosophie hält bei der Aufzählung der Kardinaltugenden (Klugheit, Gerechtigkeit, Maß, Tapferkeit) die Klugheit als eine überall notwendige Verhaltensweise, betrachtet hingegen die Gerechtigkeit als Fundament aller anderen Formen menschlichen Zusammenlebens. Der Prophet Jesaja sagt: „In der Wüste wohnt das Recht, die Gerechtigkeit weilt in den Gärten. Das Werk der Gerechtigkeit wird der Friede sein, der Ertrag der Gerechtigkeit sind Ruhe und Sicherheit für immer“ (32,16 f.). Steht das in einer Spannung zu der Aussage des Evangeliums über die Barmherzigkeit und die Gerechtigkeit? „Selig, die hungern und dürsten nach der Gerechtigkeit; denn sie werden satt werden. Selig die Barmherzigen; denn sie werden Erbarmen finden“ (Mt 5,6 f.)? Auf der anderen Seite wird nicht selten auch gerade in kirchlichen Kreisen das Recht und die Einhaltung von nachprüfbaren Normen gering geschätzt, weil es eben oft oberflächlich und pauschal heißt: Das Recht ist der Liebe und Barmherzigkeit und womöglich dem „gesunden Menschenverstand und Empfinden“ oder etwa den „pastoralen oder kirchenpolitischen Erfordernissen“ unterge-

ordnet. Darin liegt m. E. eine höchst gefährliche Tendenz: In einem solchen Argumentieren wird übersehen, dass die Beachtung von Aspekten der „Billigkeit“ und des „Geschuldeteins“ ein Schutz für Schwache und z. B. für Minderheiten bedeutet und daher ein echter Ausdruck von Liebe und Barmherzigkeit sein kann. Auch das Recht ist ein grundlegendes Kulturgut. Erst ein geordnetes Rechtsgefüge ermöglicht ein Zusammenleben, das nicht von Willkür und Gewalt geprägt ist. Es schützt die Freiheit und ermöglicht die Entfaltung von Lebensmöglichkeiten und Lebensqualität, sowohl persönlich wie im Blick auf ein Gemeinwesen. Gerechtigkeit bedeutet den festen Willen, einem jeden das zukommen zu lassen, was ihm/ihr zusteht. Weiter umgreift diese Tugend den Willen, der anderen Person „Recht“ zu verschaffen, wenn ihr dieses Recht fehlt oder gar willkürlich genommen wurde. Die Tugend der Gerechtigkeit hat das christliche Menschenbild von der Gottesebenbildlichkeit und damit die Unveräußerlichkeit der Personenwürde jedes/jeder Einzelnen zur Grundlage. Denn: Die andere Person, gleich welcher Rasse, gleich welchen Geschlechts, ja welcher Religion und welchen Alters sie auch immer sein mag, ist ebenbürtiger Partner nicht nur im formalen Rechtsgeschehen, z. B. beim Abschluss eines Vertrages, sondern auch im sozialen Alltagsgeschehen. „Gerechtigkeit“ – so der Moraltheologie Klaus Demmer – „legt die unverzichtbaren Grundlagen für ein menschenwürdiges Leben.“ Die christliche Theologie und Spiritualität wird also immer die Grunderfahrung zu verdeutlichen suchen, dass es keinen Gegensatz zwischen Recht und Gerechtigkeit auf der einen Seite sowie Barmherzigkeit/Liebe auf der anderen Seite geben kann und geben darf. Denn beide Pole gehören in die Reich-Gottes-Verkündigung Jesu. Auch in der systematischen Theologie gilt bis heute ein Wort des hl. Thomas von Aquin: „Gerechtigkeit ohne Barmherzigkeit läuft auf Grausamkeit hinaus. Barmherzigkeit ohne Gerechtigkeit



mündet im Chaos“ (Iustitia sine misericordia crudelitas est. Misericordia sine iustitia dissolutio). Es darf in diesem Zusammenhang auch an eine Enzyklika von Johannes Paul II erinnert werden, die bei uns weniger beachtet wurde: „Dives in Misericordia – Reich an Erbarmen“ (1982). Dort sagte der verstorbene Papst u.a.: „Die Erfahrung der Vergangenheit und auch unserer Zeit lehrt, dass die Gerechtigkeit allein nicht genügt, ja zur Verneinung und Vernichtung ihrer selbst führen kann, wenn nicht einer tieferen Kraft – der Liebe – die Möglichkeit geboten wird, das menschliche Leben in seinen verschiedenen Bereichen zu prägen. Gerade die geschichtliche Erfahrung hat, unter anderem, zur Formulierung der Aussage geführt: *Summum ius, summum iniustitia* – höchstes Recht, höchstes Unrecht.“ Das will doch besagen: Echtes Erbarmen ist die tiefste Quelle von Gerechtigkeit. Liebe und Erbarmen laden dazu ein, dem Anderen in der Tiefe zu begegnen, d. h. in einer unveräußerlichen Würde, die ihm von Gott verliehen wurde. Christinnen und Christen von heute werden sich daher beim Thema „Barmherzigkeit“ am biblischen Zeugnis und an der Praxis Jesu orientieren und selbstverständlich die „Barmherzigkeit“ immer auch in Beziehung zur „Gerechtigkeit“ setzen. Oft hat man Recht/Gerechtigkeit und Barmherzigkeit in der Tat als Gegensätze gesehen. Liebe und Erbarmen gibt es aber nicht ohne den Willen zur Gerechtigkeit. Gerecht erscheint in unserer allgemeinen Erfahrung das, worauf man einen Rechtsanspruch hat. Jeder/jede bekommt, was ihm/ihr zusteht. Zugleich wissen wir aus der Heiligen Schrift und unserer Erfahrung, dass niemand vor der absoluten Forderung nach Gerechtigkeit bestehen kann. Wir bleiben hinter der Erfüllung dessen zurück, was geboten und gerecht ist. In diesem Sinne führt – vor allem gemäß dem paulinisch – reformatorischen Verständnis – die „Gerechtigkeit“ fast notwendig in die „Sünde“, zur Verwerfung des Sünders. Allein aus Gnade sind wir gerettet.

Daher gilt, wie sehr wir eingeladen sind, selber immer wieder auch Erbarmen vor Recht ergehen lassen. Jeder/jede bleibt ja Schuldner der anderen und auch Gottes. Alle leben von der geschenkten Barmherzigkeit (vgl. Lk 6,36).

## Gott selber ist barmherzig – und gerecht

Barmherzigkeit ist die Ureigenschaft des biblischen Gottes. Viele Worte in der Bibel sind uns dabei sehr geläufig: „Der Herr ist gnädig und barmherzig, langmütig und reich an Gnade.“ (Ps 145,8, vgl. 111,4); „Der Herr ist gnädig und gerecht, unser Gott ist barmherzig“ (Ps 116,5). Dies bezeugt sich auch im Neuen Testament, wenn Paulus den Zweiten Brief an die Korinther mit den Worten beginnt: „Gepriesen sei der Gott und Vater Jesu Christi, unseres Herrn, der Vater des Erbarmens und der Gott allen Trostes“ (2 Kor 1,3). Die Barmherzigkeit Gottes konkretisiert sich vor allem in der Vergebung der Schuld, sie gewährt Schutz und Leben. Der Mensch wird nicht in seiner dunklen Vergangenheit eingesperrt. Gott befreit ihn vielmehr durch Vergebung zu einem neuen Leben. Jesus selber ist der Offenbarer der Barmherzigkeit Gottes. In der Begegnung mit ihm erfahren Menschen, dass sie angenommen und geliebt sind. Das galt nicht zuletzt für solche Männer und vor allem Frauen, die im damaligen sozialen und religiösen System als ausgeschlossen zu gelten hatten. In der Praxis Jesus zeigt sich eine Haltung, welche wir heute als „inklusiv“ zu bezeichnen gewohnt sind: Er lädt gegen alle Regeln der damaligen „political“ und auch „religious correctness“ Menschen zu sich ein, die eigentlich am „Rand“ sind oder sogar „draußen“ stehen bleiben müssten. Er holt sie vom Rand in die Mitte. Er spricht ihnen in heilenden Worten und Gesten Sinn und Leben und Hoffnung zu. Jesus zeigt durch seine Lehre und durch seine Taten, dass es für alle, vor allem für die Armen, Räume des Lebens gibt, die durch Ge-



rechtigkeit und Barmherzigkeit erschlossen werden können. Gott will Barmherzigkeit, Recht und Güte für die Menschen (vgl. Hos 6,6; 12,7, Sach 7,9). Die Erzählung vom barmherzigen Samariter (vgl. Lk 10,37) enthält in unnachahmlicher Weise Elemente eines wirklich diakonischen Handelns, die auch heute gültig sind: Das konkrete und sensible Handeln, das religiöse und kultische Grenzen überschreitet und das auch als „nachhaltig“ bezeichnet werden kann, weil der Samariter über die spontane „Grundversorgung“ hinaus schon an das „Morgen“ denkt und kluge Vorsorge dafür trifft. In der Auseinandersetzung mit den Pharisäern fordert Jesus (im Anschluss an Hos 6,6) Barmherzigkeit, nicht Opfer. Gott schenkt Barmherzigkeit in souveräner Freiheit. Er ist durch nichts gezwungen. Ein Höhepunkt der biblischen Verkündigung vom barmherzigen Gott ist das Gleichnis vom Verlorenen Sohn (vgl. Lk 15,11-32). Jesu Worte und sein Lebensbeispiel lassen sich in seinen Worten zusammenfassen: „Seid barmherzig, wie es auch euer Vater ist!“ (Lk 6,36)

## Eine Folgerung für gesellschaftliches Handeln heute

Gerechtigkeit im Sinne einer bloßen Gleichmachung allein macht das menschliche Leben noch nicht menschlich. Programme der Gerechtigkeit haben nämlich auch zu viel Feindseligkeit, Hass und Grausamkeit geführt. Trotzdem besteht kein Widerspruch zwischen der Gerechtigkeit und dem Erbarmen. „An keiner Stelle der Frohen Botschaft bedeutet das Verzeihen, noch seine Quelle, das Erbarmen, ein Kapitulieren vor dem Bösen, dem Ärgernis, vor der erlittenen Schädigung oder Beleidigung. In jedem Fall sind Wiedergutmachung des Bösen und des Ärgernisses, Behebung des Schadens, Genugtuung für die Beleidigung, Bedingungen der Vergebung.“ (Nr. 14, vgl. auch Nr. 4 der genannten Enzyklika) Die Gerechtigkeit

braucht noch eine tiefere Kraft um das menschliche und gesellschaftliche Leben zu prägen. Die Gerechtigkeit verdankt sich in ihrem Wesen noch tieferen Quellen des Geistes. Dies zeigt sich vor allem in den zwischenmenschlichen Beziehungen. „Eine Welt ohne Verzeihen wäre eine Welt kalter und ehrfurchtsloser Gerechtigkeit, in deren Namen jeder dem anderen gegenüber nur seine Rechte einfordert.“ (Nr. 14) Die Welt kann nur dann menschlicher werden, wie es „Gaudium et Spes“ fordert, „wenn wir in den vielgestaltigen Bereich der zwischenmenschlichen und sozialen Beziehungen zugleich mit der Gerechtigkeit jene ‚erbarmende Liebe‘ hineinbringen, welche die messianische Botschaft des Evangeliums ausmacht“ (Nr. 14; Gaudium et Spes 40). Jesus Christus selbst hat in seinem Leben und Sterben das Gegeneinander von Gerechtigkeit und Erbarmen aufgehoben. Beide haben ihren Ursprung und ihre Erfüllung in der Liebe. Darum gibt auch das Erbarmen der Gerechtigkeit eine neue Gestalt. Barmherzigkeit und Erbarmen sind auch eine wichtige Klammer zwischen der Soziallehre der Kirche und der Heilsbotschaft. Sie zeugt von der letzten inneren Kraft des Evangeliums und der Kirche. Das so verstandene Erbarmen kann die Welt verändern. Erbarmende Liebe kann eine starke revolutionäre Kraft sein. Sie enthält ein starkes spirituelles Potenzial zur Veränderung der zwischenmenschlichen Beziehungen und auch der gesellschaftlich-politischen Strukturen.

## Konkretionen für das heutige Ordensleben

Ich möchte nun noch kurz versuchen aufzuzeigen, wie m. E. unser Thema für eine Ordensgemeinschaft, die das Wort „Barmherzigkeit“ in ihrem genetischen Code führt, heute aufgegriffen werden kann: Im christlichen Verständnis gründen Barmherzigkeit und Gerechtigkeit auf der Gottesebenbild-



lichkeit aller sowie auf der Grundaussage des Neuen Testamentes, dass unter dem einen Herrn alle Schwestern und Brüder sind. Wenn Gott sich in Jesus den Menschen gleich macht, dann sind alle Menschen untereinander an Würde gleich. Barmherzigkeit und Gerechtigkeit sind aber Tätigkeitsworte. Sie sind das Mühen um gemeinsame Ebenen des Verstehens in der Begegnung von Menschen, Kulturen und Religionen. Sie bedeuten Langmut, Anerkennung der eigenen Bedürftigkeit und Ergänzungsfähigkeit, also auch, Bescheidenheit, Verzicht auf Durchsetzung eigener Positionen mit Gewalt, Beziehungsfähigkeit, Nähe zu den Armen und Schwachen, Verzicht auf das Recht des Stärkeren, Einübung in die Spiritualität und Praxis des Dialogs. Gerechtigkeit schaffen – das ist nicht in erster Linie eine Aufgabe der Rechtsprechung und der politisch Verantwortlichen. Gerechtigkeit aus Barmherzigkeit beginnt im Kopf, im Herzen, in der Wahrnehmung des/der Anderen. Sie verzichtet auf Vorurteile und öffnet Türen, die sonst geschlossen bleiben würden. Sie hat auch oft den Namen der Toleranz. Aber sie duldet nicht nur mühsam die Andersartigkeit der anderen, sondern setzt sich auch für die Rechte der anderen ein, die nicht aus dem eigenen Hause sind. Vom wahrhaft „Gerechten“ und „Barmherzigen“ gehen Kräfte der Heilung und Versöhnung aus, wie bei Jesus selbst. Auf diesem Hintergrund vier Versuche der Konkretion für heute:

#### (1) Dem/der anderen „gerecht werden“

Der internationale Charakter unserer Kirche und vieler Ordensgemeinschaften bietet spezifische Möglichkeiten einer positiven Globalisierung unserer Welt. Brüder und Schwestern völlig verschiedener Kulturen und Sprachen versuchen, in einer gemeinsamen Vision vom Reich Gottes die Welt zu gestalten. Wir freuen uns über das „einigende Band“ des Glaubens. Die Zugehörigkeit zu einer einzigen „geistlichen Familie“ ist ein fa-

miliäres Band, über manche Barrieren in den unterschiedlichen Erfahrungs-, Lebens-, Glaubens- und Gefühlswelten hinweg. Wir sind gemeinsamen Zielen verpflichtet. Wir können nicht zuletzt gemeinsamen beten und Eucharistie feiern. Christen und Ordensleute sollten in alledem zeigen, was es in einer sich globalisierenden und strukturell ungerechten Welt heißen kann, einander gerecht zu werden. Sie schaffen Zugänge zueinander. Das Bemühen z. B. um die eine oder andere Fremdsprache z. B. sollte von Mitgliedern unserer Kirche und der Ordensgemeinschaften nicht nur als Dienst an der Effizienz, sondern als Dienst an der „Gerechtigkeit“ begriffen werden: Eine andere Person und Kultur besser zu verstehen ist ein Weg, der anderen Person gerecht zu werden, Räume der Verständigung und des Lebens zu öffnen. Es ist ein Dienst an einer Welt und Kirche, wenn Strukturen und Denkweisen von „Dominanz“ der einen über die anderen überwunden würden. Dem anderen gerecht werden bedeutet, nicht zuletzt in einer internationalen und missionarisch ausgerichteten Ordensgemeinschaft: „In den Schuhen der anderen gehen“. Mit den Augen des anderen die Wirklichkeit anzuschauen versuchen. Die Wirklichkeit Gottes und „Gottesebenbildlichkeit“ auf vielen Wegen suchen und anerkennen. Die Wege und die Sprache Gottes im „Anderen“ zu erfahren.

#### (2) „Geschlechtergerechtigkeit“

Einen für manche noch ungewohnten Klang hat das Wort von der „Geschlechtergerechtigkeit“. Nicht zuletzt in der Kirche, in kirchlichen Einrichtungen, gerade auch in den Ordensgemeinschaften. Aber auch hier brechen Fragen auch, die sehr ernst zu nehmen sind: War/ist es „gerecht“, so unterschiedliche Standards bezüglich Ausbildung, Gehorsams- bzw. Freiheitsverständnis und z. B. der „Klausur“ anzuwenden, je nachdem ob man Ordensmann oder Ordensfrau, Priester oder Laie im Orden war/ist? Sicher: Eine gründli-



che Neubesinnung und auch Erneuerung im Denken und Verhalten ist auf dem Weg. In einer künftigen Gestalt von Kirche und auch ihrer geistlichen Gemeinschaften muss m. E. jedoch die Grundüberzeugung von der fundamentalen Gleichheit aller sichtbarer Formen annehmen, als wir sie bis heute erfahren. Männer und Frauen sind natürlich in ihren Talenten, Charismen, Berufungen und Beauftragungen für immer sehr unterschiedlich. Aber: Ausgehend von der Tatsache, dass der von Gott gewollte und geschaffene Mensch (vgl. Gen 2) nur in einer komplementären (d. h. sich gegenseitig ergänzenden) Weise, Schönheit und Vollkommenheit existiert, die der Mann oder die Frau für sich allein nicht hat, sind Mann und Frau sich gleich an Würde und damit an der Berufung und Fähigkeit, als sein „Bild“ Gott in dieser Schöpfung erfahrbar zu machen, von ihm zu sprechen, in seinem Auftrag zu handeln. Konkret: Die Rollen, Eigenschaften, Fähigkeiten, Dienste, welche Frauen und Männern kulturgeschichtlich bedingt zugeschrieben wurden und z. T. noch werden, sind auch aus Gründen der Gerechtigkeit zu überdenken und an vielen Stellen zu ändern. Sowohl Frauen wie Männer sind berufen, sich von Fixierungen und Klischees zu befreien und auch in neuen Formen Verantwortungen für das Leben, für die Familie, im Beruf und in der Kirche wahrzunehmen. Es geht dabei nicht um eine neue „Machtverteilung“, sondern um die Wahrnehmung gemeinsamer Verantwortung vor Gott, in unseren Gemeinden, in Verkündigung und Leitungsverantwortung. Es geht um die Förderung der Charismen, die jedem/jeder gegeben sind. Um die Verwirklichung jener komplementären und doch einen Berufung, die Paulus durch Jesus Christus noch einmal ganz neu begründet sieht (vgl. Gal 3, 27-28; 6,15; vgl. auch Kol 3,9-11). Es geht um Gerechtigkeit nicht nur gegenüber Menschen, sondern auch dem Schöpfungsauftrag Gottes gegenüber.

### (3) Heilende Gemeinschaft sein

Die Kirche und ihre geistlichen Gemeinschaften können aus tiefen Quellen schöpfen. Sie können in unserer Welt eine Haltung, einen Lebensstil, eine „Kultur“ der Hoffnung sichtbar machen, die niemand aus sich heraus allein findet. Die Kirche lebt aus der Überzeugung, dass Geschichte – erst recht die Geschichte christlicher Jüngerschaft – noch nicht zu Ende ist, dass Gottes Geist immer noch aktiv ist, indem er „neue Dinge“ schafft und neue Räume öffnet, in denen Menschen „Leben in Fülle“ (Joh 10,10) erfahren können. Viele Gründerinnen und Gründer haben aus innerster Berufung zentrale Werte des Gottesreiches – Gerechtigkeit, Frieden, Barmherzigkeit, Versöhnung – verkörpert. Sie waren tief verwurzelt in der Erfahrung des lebendigen und liebenden Gottes. Diese Männer und Frauen sind Zeugen dafür, dass gelebter Glaube verwandelnde Kraft hat. Sie sind auch für uns hier und heute eine Quelle der Hoffnung darauf, dass – im persönlichen Leben wie auch im weltweiten Verhältnis – die Liebe und die Solidarität sich als stärker erweisen werden als Gewalt und Vernichtung – trotz aller Propheten von Verfall und Untergang die sich manchmal auch in der Tiefe unseres eigenen Herzens verstecken. Das Ordensleben wird seine tiefste Quelle immer in dem Bewusstsein der allumfassenden Gegenwart des Geistes des auferstandenen Herrn finden. Auf diese Weise werden unsere Kirche und unsere Gemeinschaften fähig bleiben, die Freude, die Hoffnung und die heilende Kraft auszustrahlen, die wirkliche Früchte des Geistes sind.

Eine „heilende“ Grundhaltung nimmt Maß an der Barmherzigkeit Jesu: Heilen beginnt mit einer positiven Sicht und Beziehung: „Du bist wichtig in meinen Augen.“ Was wir hier als „Heilung“ bezeichnen, hat mit „affirmation“ (=Bestärkung) zu tun. Die wiederum kommt von einem lateinischen Wort, das „stark machen, Kraft geben“ bedeutet. Affirmation stärkt die Persönlichkeit, indem sie



ihr persönliche Bedeutung gibt und das Gefühl, erwünscht und akzeptiert zu sein. Diese Beziehung wird als „erlösend“, als „befreiend“ erfahren. Sie wird eine Quelle des Glücks sein. Man erfährt dabei, dass es zum Wesen der menschlichen Existenz gehört, mit anderen zusammen zu sein: Es ist nicht gut für den Menschen, allein zu sein (Gen 2,18). Das gilt für jeden Menschen und für menschliche Beziehung.

Solch eine Gemeinschaft wird einladend und heilend sein, sie wird Frieden und Ruhe ausstrahlen. Sie kann Gästen einen Raum bieten, in dem sie sich selbst finden können. Viele Menschen, die an Einsamkeit leiden, suchen nach einem Bruder oder nach einer Schwester oder z.B. nach einem Ereignis oder einer Feier, die ihnen ihre Einsamkeit nehmen. Durch die Hilfe einer liebevollen Gemeinschaft können sie entdecken, dass ihre eigenen Wunden nicht als Quellen von Verzweiflung und Bitterkeit verstanden werden müssen, sondern als Teil unseres Menschseins und als Anfänge von Befreiung und Hoffnung – einer Hoffnung, die über bloßes menschliches Zusammensein zu Ihm führt, der sein Volk aus dem Land der Sklaverei in das Land der Freiheit führt und der nicht für die Gesunden, sondern für die Kranken kam.

Wo immer sich diese Gemeinschaft bildet, wird etwas vom Reich Gottes deutlich, d.h., eine Erfahrung von Rettung, Befreiung und Ganzheit kommt an die Oberfläche. Isolation, Teilung, anhaltende Frustration und Fragmentierung sind das Gegenteil von Harmonie, Wohlbefinden, „shalom“. Unsere Gemeinschaften sollten Orte werden, wo Menschen und an erster Stelle wir selbst etwas von dem erfahren, was über Jesus gesagt wurde: „Es war, als ob eine Kraft von ihm ausging.“

#### (4) Eine Option für das Leben

Die Kirche ist in ihrer Mission der „Option für den leidenden Menschen“ verpflichtet. Denn Heilung und Befreiung sind Grundkonstan-

ten in der Sendung Jesus. Er wollte die „Zerschlagenen in Freiheit setzen“. Die zahllosen „Heilungsgeschichten“ des neuen Testaments sind die Beschreibung einer „Befreiungsgeschichte aus dem Glauben“. Das Wort „...er zog in ganz Galiläa umher, lehrte in den Synagogen, verkündete das Evangelium vom Reich und heilte alle Kranken“ (Mt 4,23) ist zugleich die Beschreibung eines beginnenden sozialen Veränderungsprozesses zum Besseren: Wo Gott „herrscht“, da herrschen Erbarmen, Ermutigung zum aufrechten Gang, Befreiung aus allen Formen der Gefangenschaft. Nicht zuletzt aus den tiefsten Schatten der eigenen Seele und Lebensgeschichte. Vor allem ist festzuhalten, worin der „therapeutische Grundansatz“ Jesu besteht: Nämlich in der Befähigung zur Kommunikation (Sprechen, Hören), in der Befähigung zu neuen „Beziehungen“ und zu Gestaltungsmöglichkeiten zusammen mit anderen. Kurz: Die Heilung, die Jesus schenkt und die unser Glaube schenken sollte, ist „Heilung durch Beziehung“, durch compassion und Liebe, Befähigung zur Aufmerksamkeit und „kommunikativen Kompetenz“, einer Fähigkeit, die von unserer westlichen „Instant-“ und „Spaßgesellschaft“ nicht eben befördert wird. Heute Kirche sein, das müsste – lokal und weltweit – auch und zuvörderst bedeuten, ein belastbares Netzwerk der Solidarität zu sein, in dem die Geschlagenen gehört werden, in dem sie weinen und schreien dürfen und nach Möglichkeit professionelle Hilfe finden.

Von Herzen wünsche ich Ihnen, den Schwestern der hl. Maria Magdalena Postel, sowie den zahlreichen Männern und Frauen, die in Ihren Häusern und Einrichtungen weltweit Ihre Sendung mittragen und mitverantworten, für Ihren weiteren Weg das, was Paulus im 2. Brief an Timotheus seinen Adressaten wünscht: „Gnade, Erbarmen und Frieden von Gott, dem Vater, und Christus Jesus, unserem Herrn“ (1 Tim 1,2).

*P. Dr. Hermann Schalück OFM ist Präsident vom Missio Aachen.*